

10.2.1938

Herrn
Hans Werner Döring
Hamburg

Sehr geehrter Herr Döring,

ich erinnere mich, in meiner Gymnasiastenzeit leidenschaftlich - und bestimmt unter dem Einfluss des Druckbilds Dehmelscher Gedichte - für die Gedichtschreibweise eingetreten zu sein, die ich seither beibehielt: grosser Buchstabe am xxx Anfang der Gedichtzeilen nur dann, wenn es sich aus der üblichen Rechtschreibung ergibt, d.h. also, wenn am Zeilenbeginn ein Dingwort steht oder wenn mit der Zeile ein neuer Satz anfängt. Die Gründe, die ich damals vor meinen Schulgenossen für diese Schreibweise darlegte, habe ich vergessen, aber genau so wie zu jener Zeit empfinde ich ^{auch heute} die von mir gewählte Schreibung als für meine Gedichte entsprechend. Und das genügt mir! Warum soll ich nach Begründungen suchen? Ich habe die Überzeugung, dass meine Gedichte in diesem Gewand richtig stehen, und ärgere mich immer, wenn ich eines meiner Gedichte in Anthologien plötzlich hinter den gravitätischen Schilden grosser Zeilenanfangsbuchstaben einerschreiten sehe, wobei ich aber - ganz in Einklang mit Frau Mönckeberg-Kollmar - eine Aenderung der Schreibart bei Gedichten, die ich in dem früher allein üblichen Druckbild kennen lernte, ungern sehe. Goethe lese ich am liebsten xxx in ~~xxx~~ dem Druckbild, das er selbst bestimmt hat.

Auf Seite 5 des Aufsatzes ist zu lesen, dass ich bei der alten Schreibung geblieben sei. Das stimmt also nicht.

Ich werde mich sehr freuen, wenn ich eines Tags Ihren Aufsatz über mein Bauerngedicht in einer Zeitschrift finde.

Mit den freundlichsten Grüßen

Ihr

Ihre geehrten Herr Dr. Willrich:

Welche eine freundliche Überraschung war das für mich, als ich ins Briefleben zurückkehrte und auf meinem Schreibtisch Ihr neuestes Buch fand! Ich schrieb Ihnen wohl, daß ich gespannt Ihre weitere Produktion verfolgen wolle, aber ich habe dabei nicht im entferntesten daran gedacht, daß Sie mir dies schenken würde ein so großzügiges Geschenk erwidern würden. Als Dank des Autors für meine kleine Studie ist die Gabe zu wertvoll; vielleicht darf ich Sie vielmehr als Zeichen einer Verbundenheit betrachten, die mich mit einem frohen Gefühl erfüllt und mir dies Buch schon so lieb macht. Ich freue mich schon darauf, so in diesen Weihnachtstagen kennen zu lernen, und danke Ihnen von Herzen!

Es tut mir leid, daß Sie den Sonderabdruck nun wohl kaum mehr recht zeitig zum Fest erhalten werden; hoffentlich macht das nichts aus. Ich habe die Bitte, ihn früher abzurufen, aber ich wurde doch nicht so früh von der Wasserleitung entlassen, wie ich vermutete. Ich lege nun gleich ein weiteres Exemplar bei in die Annahme, daß Sie später einmal dafür Verwendung haben könnten.

Ihre Weihnachtsgrüße würden ich auf das herzlichste,

die sehr ergeben

Hamburg/Alstedt
Andr. H. Grotz. F.

d. 24. XII. 98

Hausmann Dring.

Sehr geehrter Herr Fr. Zillli:

Ich habe in den vergangenen Wochen Ihr neues
Buch mit viel Freude und Eifer gelesen, das ich beschilder,
Ihren meinen Dank dafür ausführlicher abzustatten.
Wenn ich Ihnen dabei sagen wollte, was mir daran gefallen
hatte und was vielleicht weniger, so müsste ich zuvor in
mir den Gegenstand zu klaren und vollständiger Anschau-
lichkeit bringen, um nicht ungerecht zu urteilen. Voll hob
sich Ihr Werk ab keine Vergleich mit einem Roman gleichen
Themas, wie "Licht", "Majorin", und die Klarheit gewann ich wäh-
rend der ersten Lektüre, die mich zur Vertiefung zwang.
^{letzte}
^{der Betrachtung}

^{zu}
^{bedeuten}
Es hat seinen tiefen Grund, wenn die Dichter in ihrer Schil-
derung nicht das letzte Wort sagen, sondern es dem nacherleben-
den und mitdenkenden Leser überlassen, das Gleichnis des
Lebens sich verständlich zu machen. Mein Versuch ist der
eines solchen Lesers, der nicht mit einem "offenen Brief"
in die Überzeugungen ¹ zu dem weiter und treten will, ² die
zu einer literarischen Würdigung eher das Mühsal
haben und beufen sind. Es wird meine Stimme sich
nicht merklich aus dem Chor derer herausheben, die
während der neuen Romanstellung stehen
werden, und das gibt mir das Recht, ganz freimütig zu sein.

Es scheint, dass das völkische Erlebnis des letzten Krieges
zu gewaltig war, als dass es sich - anders als die des Individu-
alismus - von den tiefsten unserer Denker und Dichter
vor Ablauf eines Jahrzehnts hätte überwinden ^{oder} ^{gestalt-}

* ausgenommen den Fall, den Dichter wünschte es, aber das Werk lobt den
Märtyrer der Genüge.

ken lassen. Heimgucker des Soldaten, das ist das Guleben, das sie und Ernst wieder darstellen. Aber nicht nur das Menschenleben der dichterischen Gestalten ist so verschiedenartig wie das der Gestalter, des Ostmärklers und des Siebenbürgeners, sondern auch die Umwelt und die tragende Weltanschauung.

Tiefen ist die Zerstörung durch Krieg und Gefangen-
schaft in Wiederts Helden Helden gegangen, ohne Hilfe kann
er sich nicht zurückfinden in die Welt friedlicher Ordnung
und ^{aufbauenden} Kulturarbeit. Eine mütterliche Frau, gebürtige Be-
rätlerin eines Gutshofes, weist ihm eine Bleibe im Wald an.
Durch ihre Entsagung reißt die wilde Regelmäßigkeit des Mannes
zu jener ruhmvollen Selbstbeherrschung, die sie mühsam
bewahrend ihm vorlebt in der Kupfflerkunst an Kupfer und
Werk, und die allein Gewähr ist für das sichere Be-
stehen der göttlichen Ordnung. Diese Entzweiung ist ge-
stellt in die schwermütige Wüste ostmärkischer Natur-
einsamkeit, deren Menschen in ihrem schwerblütigeren
Einfalt keine strengen Grenzen kennen zwischen Leben
und Tod. In stark ^{unbildhafter} symbolhaltiger, vergrößerter Sprache
sagen sie in einem endlosen Selbstgespräch und läßt
sie dem heimkehrernden Soldaten die Erkenntnis, daß
Krieg und Gefangenhaft nicht das Schwerste sind, sondern
daß es schwerer noch ist, die Forderungen des Hl. als
freien Menschen mit reinem Herzen zu erfüllen, nicht
gehorsamend dem Befehl eines Vorgesetzten, sondern hor-
chend auf das Gebot der schweigenden Natur.

In der stürmischen Welt ihres Romans ist kein
Raum für Entsagung, die die bestehende Lebensordnung als
gültiger anerkennt als die Predile des Herzens, die sich auf-

hörend und festhörend auswirken können in dem Bereiche
getheiligten Teigungen und gesetzliche anerkannten Besitzes.
Ihre Frau Beate meint, ein Leben das Künftigs führen zu kön-
nen, als sie ihres bühnenigen Lebens Aufgabe, die ihr von ihrem
dann hinterlassenen Mädchen aufzubieten, erfüllt hat. Aber
ihr selbst unbewußt, ist in ihrem Herzen eine Bereitschaft
aufgekeimt, die den liebgefälligen jungen Mädchen, die
ihres Lebens Bestimmung allmählich erfüllen wollen, in nichts
nachsteht. Als sich ihr an sie die Forderung herantritt, zu
helfen und zu helfen, wie nur sie es vermag, dankens-
werth und die Herablassung aus dem Holz eines Unma-
ritas, die sich eine geordnete Stellung im Leben errungen
haben und sie walten will. Keinem andern Werk mehr
verbunden, kann sie sich in diesem mit gesammelter Kraft
aufgeben, nachdem sie sich ^{klare Biederkeit} zur Klarheit durchgekämpft
und die Scham der Verwirrung überwunden hat.

Ebensoviel entzoesen sind die Männen, die sich in
einer spannungsreichen Kulturwelt selbständig faredig-
gefunden haben. Aber die politische Wirklichkeit ihres Volkes
gibt ihnen Anlagen und Fähigkeiten nicht genügend
Gestaltungsvaum. Und so sind sie doch noch nicht völlig hei-
misch geworden in ihr, sind es Einwirkungen, Schussideen,
mit denen sie noch nicht fertig geworden sind? Unerlöst
zwischen zwei Welten Wirklichkeiten stehend, lernen
sie die Frau kennen, an die sich während der Zeit der Ge-
fangenschaft ihre Wunschbilder eines neuen Gemeinschafts-
lebens geknüpft hatten. Erst die Verbindung mit ihr und
ihrem vergänglichen Ebenbild vermag ihnen den Pfad zu
weisen zwischen der Vergangenheit, die den Willen zu einem

res-sein sind hier unfruchtbar geworden; dadurch enthält die
Tat ihr Gewicht. Kurz, wurde dessen Tod ist nicht gewonnen, er
scheint nur in einer Zufälligkeit, wie nicht gewollt, zurück-
nehmbar wie ^{mit} einer Entschuldigung für eine Boshaftigkeit, für
einen dummen Jungstreich. Aber es ist ein echter Opfer-Tod,
mit dem für Seinsart und Seins-recht eines Volkes bezahlt
wird, nicht minder heilig als der Kriegstod, dem damit seine
ausserordentliche Besonderheit genommen wird. In dieser Er-
kenntnis steht das ^{und so schließt sich das Ende an das Wort des Anfangs, so schließt sich die Kreis der} Kreis der Erkenntnis.
Manutius reißt das Kreis-Schloß, in dem Roman, "so fiele"

manche im Krieg, denken, und manche dann, damit
das Gesetz des Volkes erfüllt. Von dem Leben redet der Volksges-
meinschaft der erhaltenen Tod und Duldung ^{Sinn und} der Frage.
Stärker als Verlust und nicht beklagendes Botsagen des Ein-
zelwesens sind die Lebensmächte, und die Stürzen der
widerstrebend Gehorsamenden führen die neuen Lebens-
binden und -ordnungen, durch die ein größeres Ganze nicht
erhält. Nicht geduldige Übernahme überkommenen Besitzes,
dienen des Verwalten der Güter, sondern starke, glänzende Fort-
führung und Verteidigung des heiligen Gutes ist der Auftrag,
den die Toten den Lebenden hinterlassen. Schloß füllt das
Gute der Toten Krieg in nicht lebendig und weiß nicht ihren wür-
dig, ohne ihren Gräbern zu gedenken. Allerdings sind die Überleben-
den, die mit ihnen ⁱⁿ ^{sehr} ein entscheidendes Weltereignis ^{haben} treten
begegnen, weniger als sie, die Unvergleichlichen; aber sie haben
daraus die "Gesetztafeln" mitgebracht, nach denen das neue
Leben gestaltet werden muß. Wer nach den Toten sucht; der
findet sie nicht, sie antworten nicht ihm und antworten dem
Lebenden nicht; aus ihren Gräbern reißt Frucht und Fülle
des Lebens hervor und nährt sie, wie sie es wollen.

* Sie kommen nicht, weil sie des Lebenden Fülle nicht wollen,

Anlage.

Ich muß bekennen, daß ich vielleicht ein unangenehmer Leser war, denn auf der vorletzten Seite geben Sie dem gutlesenden den Schlüssel in die Hand. Ich aber mußte mich für meinen Bogenstein durch Dornen und Gestrüpp hindurchwühlen. Für mich war's ein Querschnitt, vielleicht aber ist's für andere Keiner, das Klare zu erklären und das Offensbare auszulegen. Seien Sie nachsichtig mit dem vermüthigen Verlorenen Sohn!

Gutemuthigen Sie die Verbesserungen und Streichungen, ich wollte das Ganze durch meine Schwester abtippen lassen, aber sie hat sich viel zu thun, und länger mag ich Sie auch nicht warten lassen.

Dieses Werk ist von allen, die ich von Herrn Meiner, über die
 „Meinenbadmühle“, die es an Kunst und Reife übertrifft, das geschlos-
 senste, ^{richte} und reifste Kunstwerk. Selbst die Meinen wallgeräumte
 Mäandlichkeit ist in der Begegnung der Geschlechter nirgend so stark
 und inniger. Liebevoller Verweilen und stürmischer Vorwärtsdrän-
 gen sind hier am ausgeglichensten; überall waltet ein weises
 Mäß und milde Mäandlichkeit. Überraschend ist, daß in dem
 Bau der Sätze, ^{selten} Nebenätze den Satz eröffnen; es überwiegt (wie
 bei Wieland übrigens auch) der Hauptsatz daher, wenn auch das
 überwiegt ^{überwiegend} Meist auf Nebenätze endigt. Daran mag der Grund
 einer geradlinigen Festigkeit entstehen, die ihn derweilen abhold
 ist und ohne Krampfhaftes Bestreben seinen Ende ruhig
 zuströbt. Es ist derselbe Grund, den ich empfing, als ich Me-
 nen im Hamburg gegenüber stand: in Meinen ruhigen Fu-
 rückhaltung spürte ich, auch wenn sie Meinen Uniformen
 trugen, die Haltung des Offiziers. Es ist wohl bezeichnend, daß
 ich diese Haltung in Meinen Posen wiederfinde wie in Meinen
 Männergestalten; Klang und Rhythmus Meiner Sprache hören
 ich beim Lesen nicht mehr, wie es mir sonst wohl ergiebt bei
 den Schriften meiner Bekannten.

Und daß ich eins nicht vergehen zu sagen: Dieses Werk wird
 leben, wenn nicht der genannte Vorzug wegen, so durch seinen
 lebensvollsten, lebenswertesten Charakter: die hier. Unwill-
 kürlich beneidet man sie, das Urbild und Vorbild zu diesem
 edel deutlichen Mädel gekannt zu haben, das sie hier idealisier-
 ven wie ein Praxiteles. Es bleibt einem gegenüber mit all
 dem Charme, ^{mit dem} einer ^{ihnen} für die Russinnen stellt. Aber
 was sage ich, wir können nie ja alle und freuen uns, ihr hier
 wieder zu begegnen!

Es giebt bei in aufrichtiger Verbundenheit
Mir zu ergeben

Hamburg / Rahlstedt
Andreas Hofmeister 7
im Januar 1939

Klausuramen Ökonomie